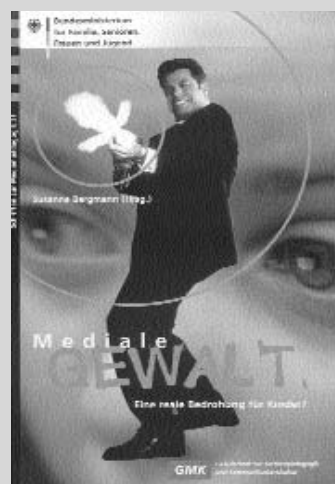


in den Medien eingehen. Die Autorin stellt in ihrer Zusammenfassung fest, dass die gesellschaftlichen Kontexte in der Rezeption der beiden gezeigten Szenen zwar eine wesentliche, aber nicht die einzige Rolle spielen. „So erhalten die beiden in dieser Studie zugrunde gelegten Gewalttexte allein deshalb ein gewisses ‚Realismus‘-Potenzial, weil sie ein existentes Gewalt- und Dominanzverhältnis symbolisieren und an diesem Punkt auf etwas sehr Gegenwärtiges verweisen“ (S. 347). Aber das sollten sie ja wohl auch, denn deshalb wurden sie ja ausgesucht. Wenn die Autorin in Bezug auf Studien anderer Autoren zur Aneignung von Horrorfilmen sowie zur Gewaltrezeption feststellt: „Welche Rezeptionskontexte vorrangig herausgearbeitet werden, wird wesentlich auch durch Untersuchungsanlage und Methode mitentschieden“ (ebd., Anm.1), dann sollte das auch für ihre eigene Studie gelten. Sie legt den Schwerpunkt eindeutig auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, vernachlässigt dabei aber leider das Moment der Rezeption. Insgesamt bietet die Studie jedoch eine anregende Lektüre, wenn man sich der Relativierung der Ergebnisse unter den oben genannten Gesichtspunkten bewusst ist. Insofern kann sie zahlreiche Anregungen für weitere Forschungen liefern, zumal die theoretische Konzeptionierung der vier Analyse-Dimensionen wegweisend ist. Schade nur, dass die Autorin in einem Punkt ihrem eigenen Anspruch nicht gerecht geworden ist: Über die Rezeption von Medien- bzw. Fernsehgewalt erfährt man in ihrer Studie leider wenig, denn die Rezeption hat sie nicht untersucht.



**Landesstelle Jugendschutz
Niedersachsen/**

Andreas Böttger (Hrsg.):

*Jugendgewalt – und kein Ende?
Hintergründe – Perspektiven –
Gegenstrategien.* 1999.
18,00 DM, 60 Seiten. Versand-
pauschale 5,00 DM.

Susanne Bergmann (Hrsg.):

*Mediale Gewalt – Eine reale
Bedrohung für Kinder? Schriften
zur Medienpädagogik 31.*
Bielefeld 2000: GMK. 24,00 DM,
208 Seiten.

Jugendgewalt – Mediale Gewalt

Vorab sei festgestellt, dass auch in den beiden vorliegenden – wie in vielen anderen Büchern zum Themenkomplex „Gewalt“ – der Gewaltbegriff in der Regel als solcher nicht klar umrissen wird. Dies geschieht nur ansatzweise in dem Beitrag von Andreas Böttger („Die ganze Schule hatte Angst gehabt ...“) in dem Band *Jugendgewalt*. Das begriffliche Defizit entspricht zwar dem unklaren Gewaltbegriff im Alltag und der Schwierigkeit, der Pluralität der subjektiven Gewaltwahrnehmung Herr zu werden, lässt aber zu viel Raum für (Fehl-)Interpretationen.

Auf den ersten Blick mag es so erscheinen, dass die Auseinandersetzung mit Jugendgewalt realer und fassbarer ist als die Beschäftigung mit medialen Gewaltdarstellungen; dem ist aber nicht wirklich so. Denn in welchem Umfang Gewalt gerade unter Jugendlichen präsent ist, d. h., was sie selbst als Opfer oder Täter als – physische und/oder psychische – Gewalt empfinden und welche Konsequenzen bzw. Strategien zur Konfliktbewältigung tatsächlich greifen, ist ebenso schwer, genau zu bestimmen, wie die Frage, was mediale Gewaltdarstellungen und ihre Wirkungsweisen sind.

Das Buch *Jugendgewalt – und kein Ende?* bilanziert eine Fachtagung aus dem Jahr 1998 zum Thema „Jugendgewalt“ und gibt einen guten Einblick in den Facettenreichtum der Problematik.

Franz Josef Krafeld formuliert eingangs in dem Aufsatz „Immer mehr, immer jünger, immer gewalttätiger ...?“ Kernfragen und -thesen, wobei er

zugespitzt darauf hinweist, dass „nicht ‚die Jugend‘ das Problem ist, sondern die Bedingungen ihres Aufwachsens“ (S. 8). Eine mögliche Schuldfrage ist demnach komplex und nicht eindimensional zu beantworten. Eine „Bedingung des Aufwachsens“ ist zweifelsohne die Schule. Der Text von Siegfried Lamnek, „Gewalttätige Schüler 1994 – 1999“, legt zwar nahe, dass die Zahl der Diskussionsbeiträge über Jugendgewalt stärker zugenommen hat als die Zahl der Delikte. Dies wäre aber nur dann problematisch, wenn die Beiträge Angst und Unsicherheit schürten und nicht, wie in vorliegendem Band, versuchen aufzuklären. Doch auch ein Blick in die polizeiliche Kriminalstatistik aus dem Jahr 2000 zeigt, dass offenbar nur der ‚Schutzraum Schule‘ besser greift, während die Anzahl der tatverdächtigen Kinder und Jugendlichen bei Körperverletzungen insgesamt zunimmt – mit einer wichtigen, so gar nicht ins Klischee passenden Ausnahme: bei der Gruppe der „nichtdeutschen Jugendlichen“ ist die Anzahl rückläufig (vgl. JMS-Report 3/2001). Die reale Dimension der Gewalt, die sich in Statistiken zu verflüchtigen droht, wird umso greifbarer in Andreas Böttgers Artikel „Die ganze Schule hatte Angst gehabt ...“. In einer empirischen Analyse werden den Rezipienten Motivation und Denkweise verschiedener gewalttätiger Jugendgruppen vor Augen geführt. Die Sozialisationsbedingungen, insbesondere die im Elternhaus erlebte und erlittene Gewalt, immer im Blick, vermitteln Interviewzitate Geltungsdrang und Hilflosigkeit oder die verbal ebenso kassierten wie offen gelegten Gefühle von Bedeutungslosigkeit

und Ohnmacht im O-Ton. Anschließend arbeitet Mirja Silkenbeumer in „Mädchen ziehen an den Haaren, Jungen nehmen die Fäuste – oder?“ Biografien gewalttätiger junger Frauen und Männer auf und stellt Andrea Buskotte in „Gewalt – (k)eine reine Männersache“ geschlechtsspezifische Aspekte der Gewaltthematik dar. In beiden Beiträgen wird wiederum deutlich, wie prägend die Situation im Elternhaus sein kann und wie wichtig Gelegenheiten zur Verarbeitung von Gewaltsituationen sind, gerade deshalb, damit aus Opfern nicht wieder Täter werden. Die direkte – freiwillige – Konfrontation von Tätern und Opfern im Täter-Opfer-Ausgleich schon im schulischen Bereich erscheint denn auch als konsequentes Mittel, um den Zirkel der Gewalt so früh wie möglich zu durchbrechen. Lutz Netzig und Frauke Petzold geben in „Schülerinnen und Schüler schlichten Konflikte“ eine Kurzanleitung, die ebenso wie das anschließende „Anti-Aggressivitätstraining“, vorgestellt von Uta Bausmann, zur Verbreitung und individuell angepassten Nachahmung an Schulen empfohlen werden kann. Aber warum sich Mühe geben? Warum nicht einfach weg-schließen, wie dies öffentlichkeitswirksam spätestens vor allen Wahlen wieder gefordert wird? Nach Werner Greve, Andreas Gross und Katja Siemering (in dem Beitrag „Chancen und Grenzen des Jugendstrafvollzuges bei gewalttätigen Jugendlichen“) ist bei der Verhängung einer Jugendstrafe immer die „erzieherische Effektivität“ der Strafe nachzuweisen und „das Fehlen überzeugender Belege ernsthaft bedenklich“

(S. 128). Doch wird hier keineswegs der Unbrauchbarkeit einer Gefängnisstrafe pauschal das Wort geredet – auch ihr „kriminalitätsfördernder Effekt“ sei die Ausnahme und nicht die Regel (S. 126) –, sondern wiederum, und dies macht die Auseinandersetzung mit Jugendgewalt vergleichbar kompliziert bzw. komplex wie die mit medialer Gewaltdarstellung, auf die möglichst genaue Betrachtung des Einzelfalls abgehoben.

Das Buch *Mediale Gewalt – Eine reale Bedrohung für Kinder?* enthält die schriftlichen Versionen der Beiträge der Referentinnen und Referenten der gleichnamigen Fachtagung der GMK, die im Dezember 1999 in Berlin stattfand. Die verschiedenen Sicht- bzw. Herangehensweisen an den Themenkomplex „Kinder bzw. Jugendliche und mediale Gewaltdarstellungen“ bieten einen guten Überblick über den derzeitigen wissenschaftlichen Forschungs- und gesellschaftlichen Diskussionsstand. Der Tenor der eingängigen und gut lesbaren Aufsätze ist ein Aufruf zu mehr Gelassenheit im Umgang mit der Thematik. Dabei wird der Gesamtschau der Ursachen der Vorzug gegeben vor einer Überbewertung von Einzelfaktoren. Die einführenden theoretischen Aufsätze von Michael Kunczik („Medien und Gewalt“), Jürgen Grimm („Mediengewalt – Wirkungen jenseits von Imitation“) und Lothar Mikos („Beobachtete Gewalt – mediale Gewaltformen“) fassen den Stand der Medienforschung zusammen, wobei das Augenmerk nicht nur auf gängige Medienwirkungstheorien, sondern insbesondere auf die Inszenierungsformen von Gewalt in den Medien gelenkt wird.

Claudia Wegener bezieht in ihrem Text „Mit Gewalt unterhalten – Fernsehen zwischen Fiktion und Realität“ auch die Berichterstattung über reale, also nicht fiktional inszenierte Gewalt mit ein. Anschließend berichten Sabine Sonnenschein („Im Schatten eines Problemberges“), Andreas von Hören („Noch mehr Mörder ...“) und Peter Schran („Gewaltkompetenz und mediale Zielgruppen-Prävention: Hilfe gegen die neue Bilderflut“) aus der Praxisarbeit mit Jugendlichen.

Joachim von Gottberg setzt in seinem die Entwicklung des Jugendschutzes in den Medien übersichtlich zusammenfassenden Beitrag „Möglichkeiten und Grenzen der Institutionen des Jugendschutzes“ den Akzent zukunftsweisend auf die europäische bzw. globale Zusammenarbeit der Institutionen, da immer mehr Sendungen angesichts technischer Entwicklungen vor nationalen Grenzen keinen Halt mehr machen.

Waldemar Vogelgesang und Jan-Uwe Rogge machen die Rezeptionsweisen bzw. Interessenlagen der Jugendlichen selber zugänglich, anstatt diese ‚nur‘ als Klienten der Medienwissenschaft bzw. -pädagogik wahrzunehmen.

Nachdem Volker Hofmann und Jürgen Schmetz als Kinderärzte an die Verantwortung aller Beteiligten appelliert haben, verleiht Susanne Bergmann – wie schon einleitend Bundesministerin Christine Bergmann in der Textfassung ihrer Eröffnungsrede – der Notwendigkeit der weiteren konstanten Zusammenarbeit Ausdruck.

Olaf Selg



**Helga Theunert/
Christa Gebel (Hrsg.):**
Lehrstücke fürs Leben in Fortsetzung. Serienrezeption zwischen Kindheit und Jugend. (BLM-Schriftenreihe Bd. 63). München 2000: Verlag Reinhard Fischer. 39,00 DM, 195 Seiten m. Abb.

Serienrezeption zwischen Kindheit und Jugend

Fernsehserien sind bei Kindern und Jugendlichen sehr beliebt. Mindestens ebenso großes Interesse findet die Serienrezeption der Kids bei den Medienforschern, die sich in regelmäßigen Abständen immer wieder einmal für dieses Phänomen interessieren. Im Auftrag der Bayerischen Landesmedienanstalt (BLM) führte das Münchner Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis (JFF)

1998 in Fortsetzung einer früheren Studie zum Konsum von Zeichentrickserien die vorliegende Studie zur Serienrezeption von 9- bis 15-jährigen Kindern und Jugendlichen durch. Zunächst wurden in einem repräsentativen Teil 514 Kinder und Jugendliche befragt, von denen dann noch einmal 20 in Einzelfallstudien untersucht wurden. Neben der Rezeption wurde auch das Serienangebot von acht Sendern (ARD, ZDF, RTL, ProSieben, SAT. 1, Kabel 1, RTL II und tm3) untersucht.

Die Ergebnisse der Studie bringen leider wenig Neues. Sie bestätigt daher eher frühere Studien des JFF und zahlreiche andere Studien, die sich mit dem Serienkonsum von Kindern und Jugendlichen bzw. mit der Bedeutung von Serien im kindlichen und jugendlichen Alltag befasst haben. Dennoch sollen sie hier kurz dargestellt werden. In der vorliegenden Untersuchung interessierten vor allem vier Aspekte:

1. die Vorstellungen von Zusammenleben und Gemeinschaft,
2. die Rollenvorbilder unter der Geschlechtsperspektive,
3. die Lebensentwürfe der Kinder und Jugendlichen und
4. die Beurteilung von Serien-gewalt.